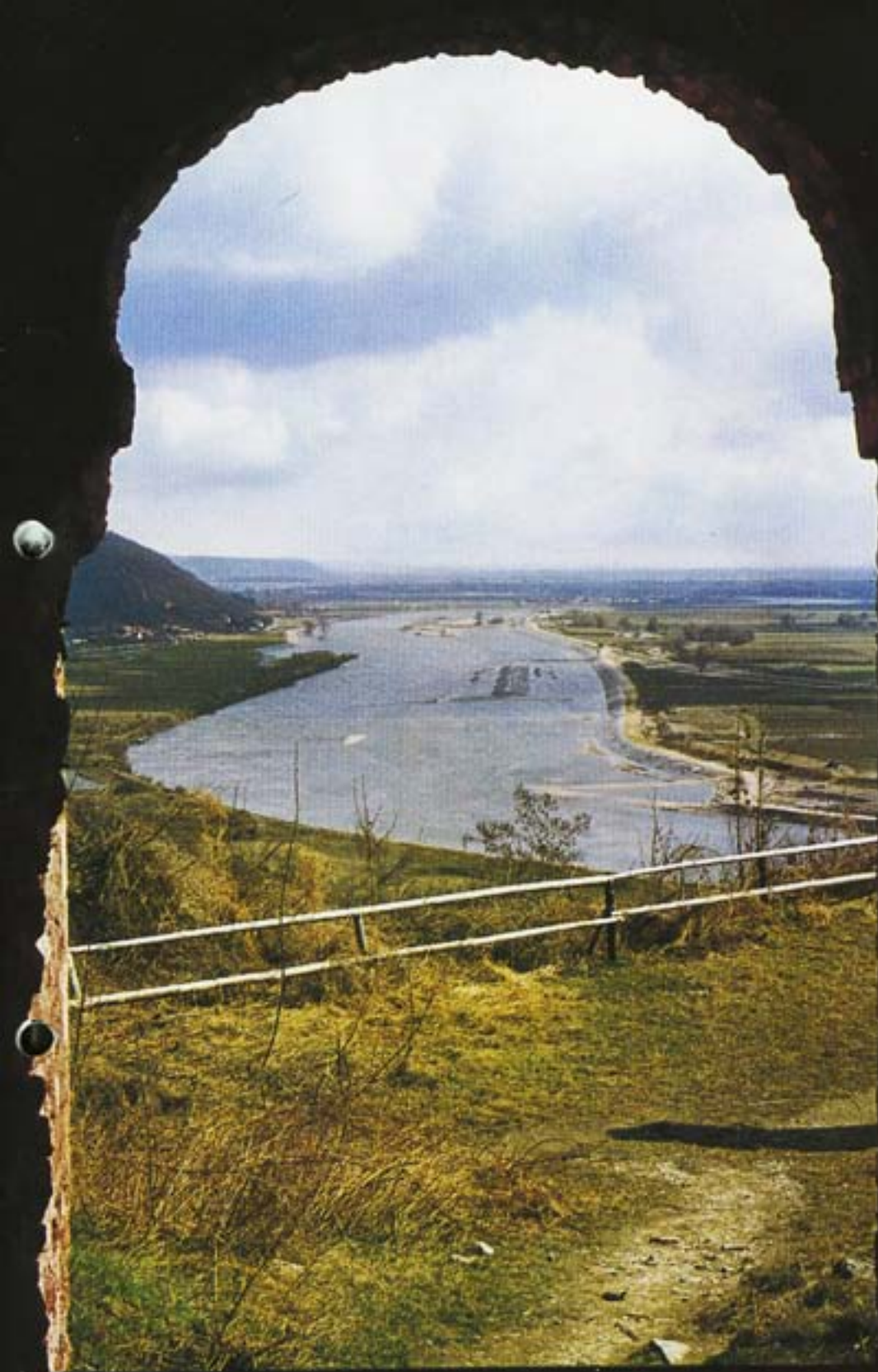




**Der Ausbau
der Donau bringt Schaden
und kaum Nutzen**

Der sinn



Katastrophale Überschwemmungen wie in diesem Frühjahr häufen sich. Eine Ursache ist längst bekannt: In den begradigten Flüssen strömt das Wasser immer schneller zu Tal. Verschwunden sind die Flußauen, auf denen sich das Hochwasser schadlos austoben konnte. Trotzdem wird die Donau zur Zeit zwischen Regensburg und Passau kanalisiert, werden ihre Auen zerstört. Bei Donaustauf wurde der Fluß von 130 auf 300 Meter verbreitert. Das Donaual verlor dort – wie die beiden an derselben Stelle aufgenommenen Fotos von 1982 und von heute zeigen – nicht nur ein für allemal seinen Charme, auch den bedrohten Pflanzen und Tieren der ehemaligen Auwiesen ist die Lebensgrundlage entzogen. Den Ausbau begründen die Planer vor allem mit Belangen der Schifffahrt. Aber Schiffe machen sich auf der Donau inzwischen rar. Dennoch wird weitergebaut – für Hunderte von Millionen Mark

lose Kanal



VON CHRISTINE BROLL;
FOTOS: THOMAS STEPHAN

Ruhig sitzen die Haubentaucher auf dem spiegelglatten Wasser. Libellenpärchen treiben ihre akrobatischen Liebesspiele, die schlanken metallisch-türkisfarbigen Leiber zu einem Rad aneinandergeklammert. Lautes Gezwitscher dringt vom Wasser her.

Das Idyll scheint perfekt zu sein. Aber nur auf den ersten Blick. Jetzt erst bemerke ich, was dieses Gewässer von anderen unterscheidet: Ich vermisse die großen, vollen Baumkronen, die sich ächzend gegen den Wasserspiegel lehnen und bizarre Schatten darüber werfen; statt dessen sind die Ufer von dünnem Gehölz in schnurgeraden Reihen gesäumt. Auch der Damm, auf dem ich stehe, erhebt sich wie mit dem Lineal gezogen zwischen der Schnellstraße von Regensburg nach Straubing und diesem seltsamen Gewässer zu meinen Füßen.

Was es mit dieser unnatürlichen Natur auf sich hat, ist auf der anderen Straßenseite zu erfahren. „RMD-Information“ steht auf der Tür eines kleinen Pavillons. Auf farbigen Tafeln erklärt hier die Rhein-Main-Donau AG, daß das Gewässer ein alter Donauarm ganz besonderer Art ist: Es wurde „transplantiert“ – für fünf Millionen Mark.

Da das ursprüngliche „Donaustauer Altwasser“ beim Ausbau der Donau zur Großschiffahrtsstraße in der neuen Stauhaltung der Staustufe Geisling in den Fluten versunken wäre, wurde es in einer einmaligen Rettungsaktion höhergelegt. Quadratmeter um Quadratmeter trugen im Winter 1983/84 Baggerschaufeln Erdschollen mit seltenen

Pflanzen ab und brachten sie zunächst in ein „Zwischenlager“. Dort überdauerten Teichrosen und Wasserfenchel, Banaterseggen und Kalmusröhricht in fein säuberlich geordneten Erdplatten den nächsten Sommer.

Nach Plänen des Landschaftsarchitekten Heinrich Rüter von der „Gesellschaft für Landeskultur“ gestalteten sodann Planiererraupen und Bagger das Relief des neuen Biotops und setzten schließlich die

Sobald die Donau bei Straubing aufgestaut sein wird, steht 22 Kilometer flüßaufwärts diese Weichholzaue in der Gmünder Au ständig unter Wasser. Den Charakter einer typischen Auenlandschaft, die an den jährlichen Wechsel von Hoch- und Niedrigwasser angepaßt ist, wird sie verlieren. Schon steht die Schleuse der künftigen Staustufe. Anfang der neunziger Jahre soll die gesamte Stauhaltung betriebsfertig sein



In den Stauhaltungen ertrinken die Auen



Einen 300 Meter breiten Graben werden die Kanalbauer durch Ackerland treiben, um die Oberauer Schleife bei Straubing vom Fluß abzutrennen. In Gefahr sind die Auwiesen am stillgelegten Flußstück. Da der Wasserspiegel durch die Aufstauung steigt, kann der Nebenfluß Laaber dort nicht mehr einmünden – seine Mündung muß deshalb hinter die Staustufe flußabwärts verlegt werden. Dort klappt inzwischen eine riesige Baustelle



Sechs Kilometer Fluß werden stillgelegt

zwischen gelagerten Pflanzen wieder an Ort und Stelle ein. Ein winziges Stückchen Natur ist somit erhalten geblieben – 70 ähnliche Altwässer sind für die Staustufe Geisling bei Regensburg allerdings schon geopfert worden.

Fast unbemerkt von der Öffentlichkeit wird hier im Donautal bei Regensburg eine der letzten naturnahen Flußlandschaften Deutschlands zerstört. Aus dem lebendigen Strom, der sich noch in Mäandern durch die Ebene des Dungaues windet, wird allmählich eine abgedichtete Großschiffahrtsstraße. In Etappen frißt sich die geplante Verwüstung von Regensburg stromabwärts:

1985 war die Stauhaltung Geisling, 27 Kilometer unterhalb Regensburgs, fertig. Anfang der neunziger Jahre soll die Staustufe Straubing in Betrieb gehen. Für die Kanalisierung des Flusses bis Vilshofen ist die Planung angelaufen. Würden auch diese Staustufen gebaut, hätte die Donau ab Regensburg im deutschsprachigen Raum ein für allemal ihren oft besungenen Charme verloren. Denn von Vilshofen bis zur Wachau vor den Toren Wiens ist sie längst zum Kanal umfunktioniert worden.

Was an der Donau zur Zeit geschieht, ist eigentlich nicht zu fassen. Schon während meines Biologie-Studiums in Freiburg hörte ich ganze Vorlesungen über die negativen Folgen der Kanalisierung des Oberrheins. Naiverweise nahm ich an, daß sich die schlechten Erfahrungen mit diesen Staustufenbauten mittlerweile herumgesprochen hätten:

- die katastrophalen Überschwemmungen der niederrheinischen Städte – etwa von Köln;
- die teilweise Versteppung der Rheinauen – etwa in der Nähe von Breisach.

An der Donau bei Regensburg wurde ich eines Schlechteren belehrt. Während am Rhein der Staustufenbau schon Anfang der achtziger Jahre gestoppt wurde und die ehemaligen Auen inzwischen renaturiert werden sollen, wird in Bayern nach den alten Konzepten weitergebaut. Doch anders als einst am Rhein engagieren sich nur wenige Naturschützer rund um die Donau für die Auwiesen zwischen Regensburg und Passau.

Schon im Mittelalter prägten diese – eine Folge der Rodung

Breite Auen säumten früher einmal im Bereich der Staustufe Geisling die Donau. Der Fluß stand mit den Grundwasserströmen in Verbindung und beeinflusste so die gesamte Auenlandschaft. Bei Hochwasser konnte sich das Wasser bis zu den Deichen verteilen. Nach dem Ausbau sind Auwiesen und Altwasser zum größten Teil verschwunden. Der Fluß wurde auf 300 Meter verbreitert, wasserdichte Schmalwände unterbrechen heute die Grundwasserströme – aus der Donau ist ein Kanal geworden



Ein lebendiger Fluß wird zum Kanal

Trotz dieser Eingriffe blieb das Donaual zwischen Regensburg und Vilsbiburg jedoch eine relativ unberührte Flußlandschaft, ein Feuchtgebiet von internationaler Bedeutung als Wiesen-vogelbrutgebiet – eines der größten im bundesdeutschen Binnenland.

Der gegenwärtige Großausbau mit mehreren Staustufen wurde bereits 1966 im Duisburger Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und dem Freistaat Bayern beschlossen. Im „Donaukanalisierungsvertrag“ von 1976 wurde dann die RMD mit den Arbeiten betraut. Allein für die Stauhaltung Geisling mußten der Bund und das Land Bayern rund 390 Millionen Mark aufbringen, die Stauhaltung Straubing wird mit 500 Millionen zu Buche schlagen.

„Uns wäre lieber gewesen, wenn die Donau nicht ausgebaut worden wäre“, erklärt mir Hans Eich, als ich im Garten seines Aussiedlerhofes am Ortsrand von Donaustauf sitze. Durch die Hecken an der Terrasse kann ich den Damm erkennen, hinter dem das transplantierte Donaustauer Altwasser liegt. Aus einem dicken Ordner holt er Artikel aus der Lokalpresse: Von „dummen Ignoranten“ und einem „Bauernaufstand“ gegen den Regensburger Fürsten Thurn und Taxis ist die Rede. Ich ahne, wie erbittert das Ringen der Donaustauer Bauern um jeden Hektar Land war.

„Nach der ersten Planung sollte das Altwasser aufgefüllt werden, um unsere Landverluste auszugleichen“, berichtet der Obmann der Donaustauer Bauern. Doch Ende der siebziger Jahre ließ sich dieser Plan angesichts des allgemein gestiegenen Umweltbewußtseins nicht mehr halten. 1981 forderte eine Gutachtergruppe um den Regensburger Zoologieprofessor Helmut Altner, das Altwasser müsse auf hundert Hektar vergrößert werden, wenn es seine Funktion als Arche Noah für bedrohte Arten erfüllen sollte.

Für die 19 Donaustauer Bauern war damit das Maß voll, sie sahen sich in ihrer Existenz bedroht. Mehr Flächen für den Naturschutz hätte für sie bedeutet, daß sie ein Drittel ihrer insgesamt 300 Hektar durch den Donauausbau verlieren würden.

Erbost schrieb damals Obmann Eich im Namen der Donaustauer Bauern an Behörden und Parteien: „Wir können Ihnen heute schon versichern, daß Sie unter den Voraussetzungen der neuen Planung keines unserer Grundstücke ohne Polizeieinsatz in Anspruch neh-

dichter Auwälder – das Donaual zu Füßen des Bayerischen Waldes. See- und Fischadler zogen hoch über blau blühenden Auwiesen ihre Kreise. Behäbig schlängelte sich die Donau durch die niederbayerische Ebene. Nach jedem Hochwasser, das sich über das gesamte Auengebiet ausbreiten konnte, suchte sie sich einen neuen Lauf. Aus alten Flußschleifen entwickelten sich röhrichtumstandene Altwasser, auf deren geheimnisvoll-dunkler Oberfläche gelbe Teich- und weiße Seerosen blühten.

In den Jahren 1837 bis 1883 wurde mit der sogenannten Mittelwasserkorrektur zum erstenmal einschneidend in das natürliche System eingegriffen: Die Donau wurde teilweise begradigt und in ein einheitliches Mittelwasserbett von rund 130 Meter Breite gezwängt, unberührte Flußauen gingen für immer verloren – der Niedergang von Großvögeln wie Schwarzstorch, Fisch- und Seeadler war eingeleitet.

1922 begann dann die Rhein-Main-Donau AG ihre Arbeiten an der Donau. Diese Gesellschaft war im Jahr zuvor mit dem Ziel gegründet worden, eine 677 Kilometer lange Großschiffahrtsstraße zwischen Aschaffenburg und Passau zu bauen – inklusive des heute umstrittenen Main-Donau-Kanals.

Bei Regensburg ging es der RMD vor allem darum, der Schifffahrt bei Niedrigwasser eine ausreichend tiefe Fahrrinne zu verschaffen. Längs und quer zur Fließrichtung schüttete sie kleine Dämme auf, Bühnen und Leitwerke. Da gleichzeitig Hochwasserdeiche angelegt wurden, konnten die Bauern das nun vor Hochwassern geschützte Land hinter den Dämmen – sogenannte Polder – besser nutzen.

men können.“ Der RMD warf er vor, gegen Flurbereinigungs-Vorschriften verstoßen zu haben. Sie habe sich nicht immer an die Bestimmung gehalten, Ersatzgrundstücke anzukaufen, obwohl zur betreffenden Zeit in der Gegend genügend Höfe ihren Besitzer wechselten. Heute ist Hans Eich wieder mit der RMD ausgesöhnt – er und seine Kollegen wurden schließlich doch noch mit Ersatzland entschädigt. Das Altwasser wurde dafür auf 50 Hektar reduziert und transplantiert. Auch die Naturschützer sind für Hans Eich heute kein rotes Tuch mehr: Er ist sogar der Donaustauffer Ortsgruppe des Bundes Naturschutz beigetreten. Ein Happy-End im Trauerspiel „Kampf um das Altwasser“?

Hoch oben von der Ruine der Burg Donaustauff aus erkenne ich deutlich, daß im Staustufenbau allerdings für die

Beim Füllen der Stauhaltung Geisling wäre das „Donaustauffer Altwasser“ in den Fluten versunken. Damit wäre eines der letzten Refugien für Stromtalpflanzen verloren gewesen. Zur Besänftigung aufgebracht Naturschützer startete die Rhein-Main-Donau AG eine einmalige Aktion: Rund die Hälfte des Altwasserkomplexes wurde ausgehoben und später am selben Ort reimplantiert – für fünf Millionen Mark. 70 ähnliche Altwasser wurden der Staustufe Geisling jedoch geopfert

Fünf Millionen für ein Altwasser



Natur kein Happy-End vorgesehen ist. Als letztes „unordentliches“ Terrain liegt das Altwasser zwischen Schnellstraße, Großschiffahrtsweg, Betonbrücken-Neubau und rechtwinkligen Feldern. Jetzt erst wird mir klar, was der Regensburger Zoologe Peter Streck mit der Bezeichnung „Inselbiotop“ meinte. Um das Altwasser herum sind sämtliche auentypischen Pflanzen und Tiere vernichtet. Das Biotop hätte sich in seiner ganzen Vielfalt aus dieser Umgebung heraus nicht wieder regenerieren können. Die aufwendige Transplantation war der einzige Weg zur Rettung.

Der Anblick stimmt mich nachdenklich. Kann die Technik alles reparieren? Kann sie Natur, die dem Homo faber im Weg ist, einfach an eine andere Stelle setzen – dorthin, wo sie nicht mehr stört? Meine Hoffnung: Vielleicht halten ja einmal realistisch eingepflanzte Umweltkosten die Macher von so sinnlosen Projekten ab.

Vom umstrittenen Altwasser gleitet mein Blick flußabwärts. Da liegt ein 300 Meter breiter Stausee mit begrädierten, „ordentlichen“ Ufern. Vor dem Bau der Staustufe Geisling soll die Donau hier nur 130 Meter breit gewesen sein. War diese enorme Entstellung des Tals eigentlich für die Schifffahrt unbedingt notwendig?

Optimismus versprüht der Regensburger Leiter der Hafenerwaltung Manfred Wegener nicht gerade, als ich ihn nach der Zukunft der Schifffahrt auf der deutschen Donau frage. In den letzten Jahren ist der Güterumschlag in Regensburg stark zurückgegangen. 1980 passierten noch drei Millionen Tonnen Schiffsgüter den Hafen, 1986 sank die Menge um ein Drittel auf 1,9 Millionen Tonnen. Zum Vergleich: Die Duisburger Rheinhäfen schlugen 1986 rund 52 Millionen Tonnen um.

Kanalbau für nur drei Wochen Niedrigwasser

Auch für die nächsten Jahre rechnet Wegener nicht mit einer Steigerung, denn dem Hauptkunden des Hafens, dem österreichischen Stahlproduzenten Voest in Linz, geht es schlecht. Rund zwei Drittel des Hafenumsatzes gehen aufs Konto dieses Betriebs.

Die Voest bezieht Erz und Kohle vor allem aus Übersee. Vom Seehafen Hamburg werden diese Güter per Bahn nach Regensburg gebracht und auf Donauschiffe umgeladen und gehen dann



Schwanenblume (*Butomus umbellatus*)



Blaukehlchen (*Luscinia svecica*)



Tafelente (*Aythya ferina*)



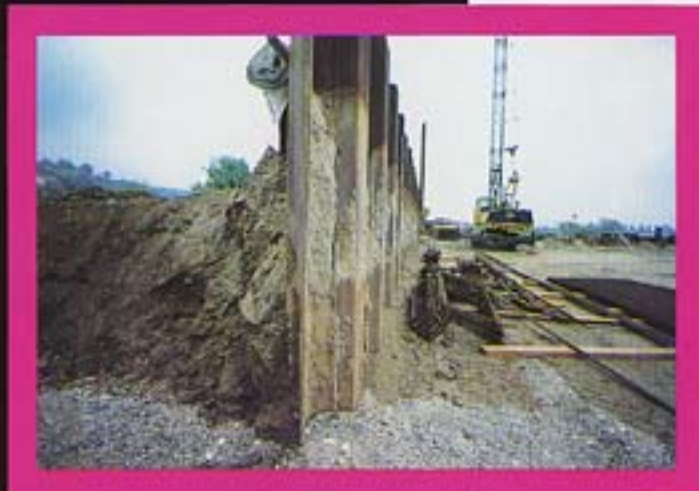
Spieß-Helmkraut (*Scutellaria hastifolia*)



Flußkahn-schnecke (*Theodoxus transversalis*)

Ein Refugium wird zerstört

Noch ist das Donautal ein wertvolles Feuchtgebiet, Lebensraum unzähliger bedrohter Tiere und Pflanzen. Doch jetzt fressen sich Schmalwanddichtungen bis zu 15 Meter tief in den Boden, isolieren den Fluß von der Aue und legen diese so trocken. Für die auf Feuchtwiesen und Altwässer angewiesenen Lebewesen ist dann kein Platz mehr



Uferschnepfe (*Limosa limosa*)

auf die letzte Etappe nach Österreich. Von Linz kehren die Kähne beladen mit Eisen- und Stahlprodukten nach Regensburg zurück. Abgewickelt werden die Schifftransporte von der österreichischen Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft und dem Bayerischen Lloyd. Die beiden transportieren knapp rund 60 Prozent der in Regensburg umgeschlagenen Güter. Diese Zahl zeige – so Wegener –, daß das unausrottbare Vorurteil, die billigen Ostblockflotten würden die Donau überrennen, falsch sei.

Welche Vorteile bringt nun der Donauausbau für den Schiffsverkehr? „Normalerweise ist die Schifffahrt auf der Donau pro Jahr für drei bis vier Wochen durch Niedrigwasser behindert“, klärt mich der Chef des Hafens auf. Die Schiffe können während dieser Zeit nicht vollgeladen werden. „Die Ladung kann dann bis auf 30 Prozent der Vollast zurückgehen.“

Doch nicht jedes Jahr dauert die Niedrigwasserperiode, die meist im Herbst liegt, gleich mehrere Wochen. 1986 wurde – laut Hafenstatistik – der „Regulierungsniedrigwasserstand“ nur an sechs Tagen so weit unterschritten, daß die Schiffe nicht mit voller Ladung

fahren konnten – oder andersherum: An 359 Tagen führte die Donau genug Wasser. Durch den Staufstufenbau soll dieser „Engpaß“ nun beseitigt werden. In Übereinstimmung mit den Richtlinien der internationalen Donaukommission, in der alle Donauanliegerstaaten vertreten sind, wird durch den Ausbau der Wasserstand auch in Niedrigwasserzeiten nicht unter 2,80 Meter sinken. Die Fahrrinne soll 100 Meter breit sein.

Warum die Donau vertieft wird, habe ich also jetzt erfahren – wenn mir die Begründung auch äußerst zweifelhaft erscheint. Warum aber muß sie noch von jetzt 130 auf volle 300 Meter verbreitert werden, wenn – wie mir der Leiter des Hafens versichert – die Schifffahrt schon mit 100 Metern Fahrrinne zufrieden ist?

Den Grund erfahre ich endlich beim „Neubauamt Donauausbau“ in Regensburg. In dieser Bundesbehörde, die den Weisungen der RMD unterstellt ist, sind rund 130 Mitarbeiter da-



Der Donaustrand muß Dämmen weichen

Eine ökologische Barriere sind die ausgedehnten Kiesbänke an den Innenkurven der Donau. Kiesfischende Fische legen hier ihre Eier ab, und wenn andere Gewässer schon längst zugefroren sind, finden hier Wasservögel noch eine Zutracht. Wie diese Kiesbank werden – allein durch die Staustufe Straubing – weitere 51 Hektar Kiesbänke verlorengehen. An ihre Stelle sind steile Uferbefestigungen getreten – wie hier an der Staustufe Geisling



mit beschäftigt, den Ausbau der Donau zu planen und zu überwachen. „Früher konnte sich das Hochwasser auf den breiten Auwiesen zwischen den alten Deichen verteilen“, erläutert Peter Müller, der stellvertretende Leiter des Neubauamts, in seinem modernen Büro inmitten des Regensburger Industriegebiets. Nach dem Bau der Staustufe hat sich das Fließverhalten der Donau grundlegend geändert. „An der Staumauer in Geisling liegt heute der Wasserspiegel sieben Meter über dem früheren Mittelwasserstand“, erklärt der junge Bauingenieur. Das heißt: Der Wasserspiegel liegt dort rund drei Meter über dem umgebenden Gelände. Die Donau fließt nicht mehr wie ein normaler Fluß in einem Bett, sondern sie erhebt sich, von zwei Dämmen eingefäßt, meterhoch über die umgebenden Felder und Wiesen. Weil sich Hochwasser jetzt nicht mehr auf die Auen verteilen kann, muß dafür zwischen den beiden Dämmen genügend Platz bleiben. Erst bei einem Dammabstand von 300 Metern sei diese Voraussetzung erfüllt. Es war also allein der technische Sachzwang, der die Donau zu einem solch breiten Stausee werden ließ.

Diese Verbreiterung ist aber längst nicht die einzige Folge, die der Bau der Staustufe zwangsläufig nach sich zieht: Damit die Donau so hoch über Land fließen kann, müssen die Dämme absolut dicht sein. Dazu baut die RMD überall sogenannte Schmalwände – bis zu 17 Meter tief – in den Boden, bis zum wasserundurchlässigen Untergrund.

Daß der RMD die Abdichtung aber nicht auf der gesamten Strecke gelungen ist, mußten Anfang 1986 die Bauern von Illkofen und Auburg feststellen. Rund 200 Hektar ihrer Felder waren vernäßt oder standen gar völlig unter Wasser. Erinnerungen an Katzwang bei Nürnberg wurden wach, wo ein Damm des Rhein-Main-Donau-Kanals brach und das halbe Dorf wegschwemmte. Der Zorn der Bauern zwang auch die RMD, die gerade frisch gefüllte Stauhaltung Geisling wieder zu entleeren – natürlich nicht als Dauerlösung. Eine Reparatur der Dichtung kam nicht in

Frage: Zu kompliziert, sagte die RMD. Also baute sie in nur wenigen Monaten für 30 Millionen Mark – für die RMD, ein Unternehmen mit einer Bilanzsumme von zwei Milliarden Mark und 70 Millionen Personalkosten, die einfachere Lösung – ein Entwässerungssystem, das das aussickernde Wasser wieder in den Fluß zurückpumpt.

Das neue Schöpfwerk, eine baufällig wirkende Holzhütte, steht in Illkofen direkt neben dem Donaudamm. Ekligbraune dicke Algenmatten bedecken das Bassin, in dem sich das Wasser aus dem Grabensystem sammelt. Einsam und lustlos paddelt ein Schwan auf der übelriechenden Brühe. Auf dem Damm erkenne ich, wie die Pumpe in dem kleinen Holzhaus das Wasser aus dem Becken in die knapp drei Meter höher liegende Donau befördert: Wie aus Hydranten schießt das Wasser aus den Rohren in den Fluß – nach Auskunft der RMD 500 Liter pro Sekunde.

Noch drei andere Schöpfwerke entdeckte ich im Stauraum Geisling. Sie gehören zu dem großen Binnenentwässerungssystem, mit dem außer Oberflächen- auch Grundwasser aus der Umgebung in den Fluß gepumpt wird. Diese Anlage wurde nötig, da nach dem Bau der Staustufe selbst das Grundwas-

ser aus der Umgebung – vor allem dem Bayerischen Wald – nicht mehr unterirdisch in die Donau einströmen kann. Die unterirdischen Dichtungen versperren ihm den Weg. Aus dem lebendigen Fluß wurde so ein isolierter Kanal, in den das Grundwasser künstlich eingeleitet werden muß.

An den neuen Staustufen werden die Fische sterben

Aber nicht nur unterirdisch zerstören diese Dämme das gewachsene Gefüge der Landschaft. Sterile graue Betonmauern trennen die schmucken Dörfer am Ufer vom Fluß ab. Auch Fischer Maier in Frengkofen schaut jetzt auf Beton, wenn er Richtung Donau blickt. „Seit der Fluß aufgestaut ist, können wir im Haus die Fenster nicht mehr öffnen“, sagt Otto Maier junior resigniert. „Es gibt jetzt unerträglich viele Mücken.“

Während sich die Mückenlarven in dem aufgestauten Wasser wohl fühlen, nehmen die Fische Reißaus. Otto Maier senior: „Durch den Stau haben wir Fangeinbußen von 90 Prozent. Es gibt nur noch ein paar einzelne Brachsen hier. Nasen und Barben sind flüßauf-

wärts gewandert, dorthin, wo sie noch fließendes Wasser vorfinden.“

Auf die Dauer werden Nasen und Barben im Staubereich Geisling vermutlich aussterben. In der Stauhaltung Regensburg seien die beiden Arten durch den Aufstau sehr stark zurückgegangen, hatte mir Manfred Klein von der Bayerischen Landesanstalt für Fischerei berichtet. Besonders macht diesen Kieslaichern die durch den Stau bedingte Verschlammung des Flußbettes zu schaffen. Ihre Eier können sich auf solchem Untergrund nicht entwickeln.

Während Zyniker behaupten könnten, daß es nicht tragisch sei, wenn die „Allerweltsarten“ Barbe und Nase in der Donau fehlen, müssen sie bei einer anderen Fischgruppe verstummen: den typischen Donaufischen Zingel, Streber, Schrätzer, Frauenerfling und Huchen, von denen bestimmte Unterarten in keinem anderen Fluß der Welt vorkommen. In der Stauhaltung Regensburg waren Zingel, Streber und Frauenerfling bei den Untersuchungen der Bayerischen Landesanstalt für Fischerei im Jahr 1979 nicht mehr zu finden. In Geisling sind sie, vermutet der Fischereibiologe Herbert Stein, vielleicht auch schon verschwunden, in Straubing droht ihnen ebenfalls das Aussterben.



Gefährdet ist die Wasserröhre, die nur in den Auen größerer Flüsse vorkommt

Im ersten Sommer keimt der Wasserfenchel auf trockengefallenen Altwasserböden; im Jahr darauf blüht er auf dem Wasser

Im Mai und Juni verwandelt die Wasserkresse die Ufer der Altwässer in gelbe Blütenmeere

Unterhalb Geislings sind die Fische noch in ihrem Element. Auf die schmackhaften Zander hat es Otto Maier junior in der Gmünder Au abgesehen, wohin GEO-Fotograf Thomas Stephan und ich ihn begleiten. Zuerst habe ich allerdings Orientierungsprobleme. Die Brücke, auf der wir noch vor fünf Wochen über den Altwasserarm in die Gmünder Au gefahren sind, ist an diesem Tag samt Geländer in den Fluten verschwunden. Das Gewitter in der letzten Nacht ließ den Wasserstand innerhalb weniger Stunden um zwei Meter steigen. So ist das also mit der von Naturschützern vielzitierten „Dynamik des Flusses“.

Wir gleiten in dem behäbigen hölzernen Nachen auf überfluteten Auwiesen in ein von Weiden gesäumtes Altwasser. Vorsichtig durchstreift der Fischer mit seinem Kescher das Gebüsch. Um uns herum nur das in der Abendsonne spiegelnde Wasser und üppiges, undurchdringliches Grün. Im Herbst wird es hier ganz anders aussehen, denke ich. Dann sind von der weiten Wasserfläche höchstens noch ein paar Tümpel übrig, und in dem freiliegenden Schlamm erwacht eine gegenwärtig versunkene Lebensgemeinschaft. Mit einem feinen grünen Teppich werden

Schlammflingfluren die Altwasserböden überziehen. Büchsenkraut und Schlammling werden ihre unscheinbaren roten und weißen Blüten entfalten. Diese Pflanzen sind auf die periodisch trockenfallenden Altwasserböden spezialisiert. In nur vier bis sechs Wochen absolvieren sie ihren kompletten Lebenszyklus: wachsen, blühen und Samen bilden.

Ein Fluß wird um sieben Meter in die Höhe gehoben

Wenn die Staustufe Straubing fertiggestellt sein wird, werden sie allerdings keine Chance mehr haben, je wieder ans Licht zu kommen. Denn das Altwasser wird nach dem Aufstau nie mehr trockenfallen. Somit wird auch dieser letzte Rest einer Lebensgemeinschaft verschwinden – im Stauraum Geisling gibt es bereits heute keine Schlammflingfluren mehr. Der jahreszeitliche Wechsel von Überflutung und Trockenfallen mit jährlichen Wasserstandsschwankungen von vier Metern wird dann der Vergangenheit angehören.

Von einer riesigen Kieshalde blicken wir auf die Baustelle der Staustufe Straubing. Wie eine klaffende Wunde

wirkt die umgewälzte, braune Erde inmitten des umgebenden Grüns. Schon jetzt wurden hier gewaltige Erdmassen bewegt, obwohl erst die Schleuse fertiggebaut ist. Das Wehr – die eigentliche Staustufe – soll Anfang der neunziger Jahre errichtet werden. Dann wird es hier aussehen wie an der Staustufe Geisling – der Wasserspiegel wird sieben Meter über dem jetzigen liegen.

Johann Gold, Biologie- und Chemielehrer in Straubing, deutet auf die Äcker, die fast wie eine Halbinsel von einer sechs Kilometer langen Donauschleife umschlossen werden. „Dort wird der Durchstich liegen, wenn die Oberauer Schleife beim Ausbau abgetrennt wird“, sagt er. Fünf Meter tief und 300 Meter breit wird der Graben sein, den die Maschinen der RMD in den fruchtbaren Boden schlagen werden.

Langwierige Auseinandersetzungen habe es um das Schicksal der Oberauer Schleife gegeben, erzählt Gold. In der allerersten Planung wurde noch diskutiert, ob ein Teil des abgetrennten Flußbettes aufgefüllt und dann als Ackerland genutzt werden soll. Nicht ohne Stolz meint er, daß die Naturschützer hier immerhin einiges erreicht haben. Der stillgelegte Donauarm zwischen



Als Besiedler von Altwässern haben die Pflanzen sich auf den Wechsel von Überflutung und Trockenfallen eingerichtet. Geht diese Flußdynamik durch den Staufenbau verloren, sind diese Spezialisten gefährdet. Anspruchslöse „Allerweltsarten“ werden sich an ihrer Stelle ausbreiten. Wenn Teile der Auen zu Äckern werden, ist auch die Dezimierung der natürlichen Fauna programmiert: Zahlreiche Kiebitzgelege werden dem Pflug zum Opfer fallen



Sobald ein Altwasser trockenfällt, entwickeln sich auf seinem Grund explosionsartig die Schlammflingfluren

Spezialisten werden von Monotonie verdrängt

Normalstand und Frühjahrshochwasser in der Gmünder Au: Fließige Wassermassen verteilen sich in der Aue – wie ein Schwamm saugt sie das Hochwasser auf und entlastet so den Hauptstrom. Ohne Auen als »Zwischenspeicher« stellt sich die Hochwasserwelle im künstlich verengten Flußbett auf. Dann kommt es zu katastrophalen Überschwemmungen wie in diesem März. Die Gemeinde Niederachdorf zum Beispiel stand bis zu einem Meter unter Wasser

den beiden alten Deichen wird Naturschutzgebiet, die vorhandenen Äcker in dem Bereich werden sogar wieder zu Auwiesen umfunktioniert. Durch ein spezielles Einlaufbauwerk am Beginn der Schleife sollen die Wiesen einmal jährlich unter Wasser gesetzt und so das natürliche Hochwasser nachgeahmt werden.

Für Emil Dister, Leiter des Auen-Instituts des World Wildlife Fund (WWF) in Rastatt, ist die von der RMD gepriese Öberauer Lösung allerdings nur Augenwischerei: „Diese Wasserspiele hat man in den sechziger Jahren auch am südlichen Oberrhein gebaut. Heute wissen wir, daß sie nicht wirksam sind.“ Dister prophezeit, daß sich das neu entstehende Altwasser auch hier dem Grundwasser gegenüber abdichten und

ertönen. Er ist einer von rund 400 Vertretern seiner Art, die im Donautal zwischen Regensburg und Vilshofen Zuflucht gefunden haben. Hier gibt es noch die weiten, feuchten Wiesen, die dieser „zivilisationsuntaugliche“ große Vogel braucht. Auch der in Bayern sonst so gut wie ausgestorbene Rotschenkel konnte hier bis jetzt eben noch überleben.

Schlecht steht es auch um die Zukunft des Brachvogels. Denn die Wiesenmulde, in der er jetzt sein Nest gebaut hat, wird in einigen wenigen Jahren von einer vier Meter dicken Erdschicht bedeckt sein: Da die Donau in Pittrich nach dem Ausbau drei Meter über dem Gelände fließen wird, wird das Dammvorland um vier Meter aufgeschüttet. Nach dem Willen der RMD soll sich dort wieder eine Auwiese entwickeln. Heinrich Rüter, der das Donaustauer Altwasser versetzt hat, ist jedoch skeptisch: „Das Gelände wird zwar wieder grün, doch es ist keineswegs sicher, ob das dann auch wieder eine Auwiese sein wird. Die Frage ist, ob die Dynamik der Staustufe das Entstehen von Auwiesen überhaupt zuläßt.“

Angenommen, es würden sich auf den aufgeschütteten Flächen tatsächlich wieder Auwiesen ansiedeln, dann würden im Bereich der Stauhaltung Straubing trotzdem noch 77 Hektar dieses seltenen Biotops für immer verschwinden. Das ist die traurige Bilanz der biologischen Grundlagenforschung, die die Ornithologische Arbeitsgemeinschaft Ostbayern unter der Leitung von Johann Schreiner erarbeitet hat.

Dem Stau geopfert werden auch viele der ausgedehnten Kiesbänke, die der Fluß an seinen Innenkurven aufgeschüttet hat. Sie sind eine ökologische Rarität, da solche Kiesbänke an anderen deutschen Flüssen meist durch Ausbau und Begradigung verschwunden sind. „Im Winter sitzen hier unzählige Wasservögel“, erzählt Johann Gold, als wir gegenüber von Obermotzing auf dem breiten Kiesstrand stehen. „Wenn die anderen Gewässer zugefroren sind, kommen Stockenten, Bleßhühner, Gänsesäger, Krick-, Reiher- und Tafelenten hierher zum Überwintern.“ Bei einer Schwimmvogelzählung wurden in der kalten Jahreszeit täglich mehr als 11 000 Individuen an der Donau zwischen Regensburg und Vilshofen registriert. Nach dem Ausbau wird die Donau, die nur in extremen Wintern zufriert – den Wasservögeln keine Zu-

daher den Kontakt zu ihm verlieren wird. Er bezweifelt auch, daß die Auwiesen überleben können. „Bei der Erhaltung der Aue geht es nicht darum, daß einige Flächen unter Wasser stehen. Damit nicht Allerweltpflanzen die Auenvvegetation verdrängen, müssen große Wassermassen über die Wiesen ziehen.“ Das werde aber in der Öberauer Schleife nicht mehr der Fall sein.

Welch Leben in den Auwiesen herrscht, sehen wir ein paar Kilometer flußaufwärts in Pittrich. Kaum sind wir vom alten Hochwasserdeich in die breiten Wiesen am Ufer der Donau hinuntergestiegen, erhebt sich ein Brachvogel und läßt seinen gellenden Warnruf

Natürlicher Hochwasserschutz wird beseitigt



flucht und Nahrung mehr bieten können. Denn da durch den Stau die Fließgeschwindigkeit sinkt, wird sie schneller zufrieren als jetzt.

Doch trotz all dieser negativen Folgen sind die beiden Naturschützer Johann Gold und Johann Schreiner froh über das, was die zähen Verhandlungen mit der RMD für die Natur gebracht haben. Gegenüber den früheren Planungen erwirbt die RMD zusätzlich Land im Wert von 60 Millionen Mark, das dem Naturschutz zur Verfügung gestellt wird.

Für mich aber bleibt die Frage offen: Wozu das alles? Wegen der wenigen Schiffe, die bei Niedrigwasser nicht voll beladen werden können? Und was ist, wenn die krisengeschüttelte Voest in Linz ihre Stahlproduktion einmal einstellt und dadurch zwei Drittel der Donaufrachtschiffe verschwinden? Ist dann das ganze Tal umsonst verwüstet worden? Und droht – nach dem Bau der Staustufe Straubing – dem immerhin noch halbwegs intakten Donaustück zwischen Straubing und Vilshofen nun das gleiche?

Walter Ertl möchte sich nicht auf eine Antwort festlegen, als ich ihn in den RMD-Büros in Münchens feiner Leopoldstraße im Herzen von Schwabing besuche. „Die bisherigen Untersuchungen kamen zu dem Ergebnis, daß ein Staustufenausbau unausweichlich ist“, sagt Ertl. Zur Zeit laufe aber noch eine Studie bei der Bundesanstalt für Wasserbau in Karlsruhe, die über den Ausbau befinden werde.

Begründet wird der Plan für den Bau der unterhalb Straubings gelegenen Staustufen, so erfahre ich zu meiner Verblüffung, nun von der RMD allerdings nicht mehr hauptsächlich mit Vorteilen für die Schifffahrt. Jetzt gehe es vor allem darum, die angebliche Eintiefung des Flusses zu stoppen. Derzeit gräbt sich – so wird mir bedeutet – die Donau jährlich zwei bis drei Zentimeter tiefer in ihr Bett ein. Grund dafür sei die vor 150 Jahren begonnene Mittelwasserkorrektur. Dadurch vergrößerte sich die Fließgeschwindigkeit des Wassers, und der Fluß hatte mehr Kraft, den Kies in seiner Sohle zu erodieren. Je mehr Kies die Donau aber aus ihrem Untergrund abtransportierte, desto tiefer wurde ihr Bett.

Mit dem Staustufenbau sollen jetzt also – was kaum zu tadeln wäre – die Sünden der Vergangenheit repariert werden. Allerdings verschiebt der Bau einer Staustufe das Problem nur flußabwärts: Unterhalb jeder weiteren Staustufe gräbt sich der Fluß um so stärker ein und erzwingt so wiederum den Bau einer neuen Staustufe.

Zwischen Straubing und Vilshofen sollen nach den vorläufigen Planungen zwei oder drei Staustufen gebaut werden, eine davon kurz vor Deggendorf. „In Stephansposching wissen die meisten Leute gar nicht, daß die Donau durch die Stufe Deggendorf hier drei Meter angestaut werden soll“, erzählt Susanne Erl vom Bund Naturschutz, während wir auf die Fähre warten, die uns von Mariaposching nach Stephansposching übersetzen soll.

„Wenn ich von den Planungen erzähle, glauben mir die meisten nicht.“ Selbst eine vermehrte Aufklärung werde ihrer Meinung nach jedoch keinen nennenswer-



Frauennerfling



Schrätzer



Zingel



Huche



Streber

Kieslaicher wie die fünf Fischarten oben gedeihen fast ausschließlich im Flußsystem der Donau. In den Stauhaltungen der Donau werden sie auf Dauer nicht überleben können, da sie als Lebensraum fließendes Gewässer benötigen. Ob die Gefährdung dieser seltenen Fischarten durch den Donauausbau gerechtfertigt ist, das ist angesichts der sinkenden Frachtraten im Donauhafen Regensburg durchaus umstritten



Fische sterben für ein paar Kähne

ten Widerstand der hiesigen Bevölkerung bewirken. „Hier in Niederbayern wollen die Leute vor allem, daß die Region entwickelt wird. Man hat sich immer benachteiligt gefühlt.“

Benachteiligt von der Technik, aber bevorzugt von der Natur, denke ich, als die altersschwache Fähre festmacht und unser Auto über die abgefahrenen Holzböhlen holpert. Ruhig liegt die weite Ebene rechts und links des braunen Stroms, ein leichter Dunst läßt die scharfen Konturen verschwinden, eine Szene wie in den Weiten Ungarns.

Nicht nur diese letzte Autofahrt zwischen Regensburg und Vilshofen wird nach dem Bau der Stufe Deggendorf eingestellt werden. Hubert Weiger, Beauftragter des Bundes Naturschutz für Nordbayern, befürchtet, daß die Auwälder an der Isarmündung austrocknen. Sie sind die letzten Reste des Waldgürtels, der einmal die gesamte Donau säumte, und einer der wenigen Auwälder Deutschlands überhaupt. Hier konnte bisher eine der größten Blaukehlchenpopulationen Mitteleuropas überleben. Völlig verschwunden wäre etwa der Schwimmkäfer *Hygrotus versicolor ab. semilineatus*, wenn er seinen Lebensraum in den Isarauen verlieren würde, denn er kommt nur am Zusammenfluß von Isar und Donau vor.

Hubert Weiger denkt aber noch weiter: „Wenn die Donau zwischen Straubing und Vilshofen ausgebaut wird, fällt auch die Wachau“, befürchtet er. Sie sei bei Niedrigwasser dann noch der einzige Engpaß auf dem Weg von Wien nach Regensburg. Könnten nicht die Erfahrungen vom Rhein, wo es ja ebenfalls das Problem der Eintiefung gegeben hat, zur Rettung der Donaulandschaft beitragen?

Um dem Teufelskreis Staustufenbau – Eintiefung – nächste Staustufe zu entkommen, verklappen jetzt die Wasserbauer unterhalb der Staustufe Iffezheim jährlich 180 000 Tonnen Kies in den Rhein. Mit dieser „künstlichen Geschiebezufuhr“ füllen sie quasi ständig das vom Fluß erodierte Loch unterhalb der Stufe und verhindern so sein weiteres Eingraben. Die bereits geplante nächste Staustufe bei Neuburgweiher mußte nicht mehr gebaut werden.

Am Oberrhein sind nicht nur Naturschützer und Bürgermeister gegen neue Staustufen. Auch die dortige Wasserwirtschaft hat mittlerweile eingesehen, daß durch den Ausbau zuviel wertvoller Überflutungsraum verlorengeht. Da sich das Hochwasser nicht mehr in der Aue verteilen kann, erhöht sich die

zwischen Dämmen eingezwängte Hochwasserwelle so stark, daß die Anliegerstädte am Niederrhein jetzt wesentlich öfter überschwemmt werden als zuvor.

Um die gewaltigen Wassermassen wieder im Oberrheingebiet festzuhalten, wurde der Polder Altenheim bei Kehl angelegt – ein Hochwasserrückhaltebecken so groß wie 750 Fußballfelder. Nach der ersten Probeflutung im März 1987, bei der die 520 Hektar Wald- und Ackerflächen im eingedeichten Polder zwei bis drei Meter unter Wasser standen, wurde allerdings von vielen Seiten Kritik laut. An den Deichen zeigten sich Schwachstellen, Naturschützer beklagten, daß Rehe und Hasen, Kaninchen, Igel und Eidechsen in den Fluten ertranken.

Erzwingt jede Staustufe den Bau der nächsten?

Polder, die nur im Katastrophenfall geflutet werden, hält Emil Dister daher für unsinnig. Er plädiert für sogenannte Fließpolder, die alljährlich überschwemmt werden und deren Untergrund einen Teil des Hochwassers wie ein Schwamm aufsaugt. Hier könne sich wieder eine auentypische Lebensgemeinschaft ansiedeln, die Überschwemmungen nicht nur erträgt, sondern sogar zum Leben braucht. Die ehemalige Rheinaue könne sich im Fließpolder renaturieren, das Auengebiet bekomme seine ursprüngliche Funktion als natürliche Hochwasserbremse zurück. Der neue Polder bei Breisach soll nach den laufenden Planungen bereits ein solcher „Renaturierungspolder“ werden, berichtet der Leiter des WWF-Auen-Instituts.

Habe ich wirklich richtig gehört? Am Rhein werden Auen renaturiert, während sie knapp 350 Kilometer entfernt zerstört werden? Sind die ernüchternden Erfahrungen mit Vater Rhein denn nicht auf die Donau übertragbar? Walter Ertl von der RMD gibt sich skeptisch. „Das Flußregime an der Donau ist völlig anders. Am Rhein gibt es unterhalb von Iffezheim keine Staustufen mehr. An der Donau ist die nächste Staustufe in Kachlet bei Passau.“

Eine Geschiebezufuhr wie bei Iffezheim sei an der Donau nicht möglich, meint Ertl. „Bei Unterhaltungsabgängen werden jährlich Tausende von Kubikmetern Kies aus dem Fluß geholt“, sagt er. Dennoch könne man heute durch das Ausbaggern nur noch eine

Tiefe von 1,70 Meter garantieren. „Man kann davon ausgehen, daß der Kies, den man oben hineinwirft, an der verkehrten Stelle liegenbleibt und dort dann wieder herausgebagert werden muß.“

Um die von der Staustufe Straubing ausgelöste Erosion zu bekämpfen, böten sich vielmehr verschiedene andere Möglichkeiten an. „In diesem Bereich halte ich beispielsweise“, so der Leiter des WWF-Auen-Instituts, „eine Geschiebezufuhr für sinnvoll, eventuell kombiniert mit teilweiser Sohlenpanzerung. Wenn man nur will, kann man das Problem unterhalb Straubing ohne Staustufe lösen.“ Auf jeden Fall könne man wie am Rhein einen Großversuch starten.

Ich habe allerdings den Eindruck, daß sich die RMD nicht auf solche Versuche einlassen möchte. Ein Stopp des Staustufenbaus würde einen erheblichen Teil der Bautätigkeit der 1921 gegründeten Gesellschaft vorzeitig beenden. Wenn in den neunziger Jahren der Rhein-Main-Donau-Kanal eingeweiht und der Donauausbau in Straubing beendet sein wird, hätte sie ihren Auftrag erfüllt.

In allerletzter Instanz ist es die Bundesregierung, die über den Donauausbau und damit über den Hauptauftrag der RMD entscheidet. Der Bund ist nämlich sowohl für die Donau als auch für den Rhein zuständig, da beide Flüsse Bundeswasserstraßen sind. Trotzdem ist es offensichtlich nicht möglich, daß bei den Behörden die Erfahrungen vom Rhein auf die Donau übertragen werden.

Bei einem Kind kann ich es verstehen, wenn es sich erst selber die Finger auf der heißen Herdplatte verbrennen muß. Aber dürfen Behörden auch dieses Recht haben, wenn es um die unsinnige Zerstörung einer der letzten intakten deutschen Flußlandschaften geht, die zudem die Bürger Milliarden kostet? □



Christine Broll, 30, studierte Biologie in Freiburg und arbeitet heute als freie Wissenschaftsjournalistin. Die Donaureportage war für sie ein Versuch, den „Schaden durch ein sinnlos gewordenes Vorhaben“ zu begrenzen. **Thomas Stephan**, 31, Absolvent der Fachhochschule für Fotografie in Dortmund, lebt heute auf der Schwäbischen Alb. Obwohl er am liebsten Naturthemen fotografiert (zuletzt die Salzseen in GEO Nr. 5/1988), meistert er auch medizinische Reportagen – so über die Mehrlingsgeburten in GEO Nr. 11/1987.